



Eva Maria Gajek, Christoph Lorke. *Soziale Ungleichheit im Visier: Wahrnehmung und Deutung von Armut und Reichtum seit 1945*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2016. 334 S. ISBN 978-3-593-43247-2; (broschiert), ISBN 978-3-593-50472-8.

Reviewed by Christopher Banditt

Published on H-Soz-u-Kult (September, 2016)

E. M. Gajek u.a. (Hrsg.): Soziale Ungleichheit im Visier

„Reicher Mann und armer Mann standen da und sahn sich an. Und der Arme sagte bleich: WÄr ich nicht arm, wÄrst du nicht reichâ, reimte bekanntermaÃen Bertolt Brecht in seinem Gedicht „Alfabetâ. Bertolt Brecht, Werke. GroÃe kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe; hrsg. v. Werner Hecht u.a.; Band 14: Gedichte 4: Gedichte und Gedichtfragmente 1928â1939, Berlin 1993, S.Â 230â234, hier S.Â 233. Die beiden Extrema Armut und Reichtum auf einer Skala gesellschaftlicher Ungleichheit âgemeinsam zu erÃ¶rtern und das PhÄnomen der sozialen Ungleichheit in seiner Gesamtheit [â] zu erfassenâ (S.Â 21), ist Ziel des zu besprechenden Sammelbandes. Hierzu wird eine interdisziplinÄre Perspektive mit âder Verbindung von soziologischen, kulturwissenschaftlichen und historischen ZugÄngigenâ gewÃ¤hlt (S.Â 12). Die Beitragenden sind Ã¼berwiegend Historiker/innen, aber auch Vertreter/innen der Soziologie, Ethnologie, Literatur- und Kulturwissenschaften. In den Blick genommen werden insbesondere die 1960er- bis 1980er-Jahre in der Bundesrepublik, den USA und ausgewÃ¤hlten Ostblockstaaten. Das Feld der sozialen Ungleichheit blieb lange weitgehend den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften vorbehalten; seit einigen Jahren wendet sich ihm auch die Zeitgeschichte vermehrt zu. Exemplarisch: Thomas Mergel / Christiane Reinecke (Hrsg.), *Das Soziale ordnen. Sozialwissenschaften und gesellschaftliche Ungleichheit im 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2012. Allerdings liegen historische Darstellungen, die mit Armut und Reichtum beide Pole sozialer Ungleichheit abdecken, bisher kaum vor. KÄrzlich er-

schielen: GÄnther Schulz (Hrsg.), *Arm und Reich. Zur gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ungleichheit in der Geschichte*, Stuttgart 2015.

Absicht des Bandes ist nicht, quantitativ-statistische Analysen sozialer Ungleichheit zu liefern. Vielmehr sollen die âsozialen Imagesâ von Reichtum und Armut untersucht werden. Images sind hierbei zu verstehen als Ã¶ffentliche Etikettierungen, wer als arm und wer als reich gilt. Sie dienen demnach âder Orientierung und somit der Ordnung des Sozialen innerhalb einer Gesellschaftâ (S.Â 14). Insbesondere den (Massen-)Medien wird bei der Konstruktion und Vermittlung von sozialen Imaginations eine maÃgebliche Rolle zugeschrieben. Mit hin erfolgt die Identifizierung von Reichtums- und Armutimages in erster Linie anhand der Auswertung medialer Produkte wie Zeitungen und Zeitschriften. Die BeitrÄge konzentrieren sich zumeist nur auf eines der beiden Extreme; dass âdie jeweilige Kontrastfolie stets mitgedachtâ wird (S.Â 21), wie von den Herausgebern constatiert, wird von den unterschiedlichen AufsÄatzen in unterschiedlichem MaÃe eingelÃsst. Auch hÄngt dieses âMitdenkenâ des jeweils anderen Images vom Leser bzw. von dessen Kenntnisstand ab â oder von den Erkenntnissen, die andere BeitrÄge des Sammelbandes liefern.

Sehr gut funktionieren in dieser Hinsicht die Abhandlungen zur âaltenâ Bundesrepublik zusammen: Lu Seegers beschÄftigt sich mit der medialen ReprÄsentation Hamburger Unternehmer. Anhand einiger Fallbeispiele

vermittelt sie, welche Kombination aus Reichtum und Habitus von den 1960er- bis hinein in die 1980er-Jahre als angemessen und legitim dargestellt wurde. Denn: „Mit Geld allein [â] rÂ¼ckt jemand aus bescheidenen VerhÃ¤ltnissen noch lange nicht zu den oberen Zehntausend aufâ, wie es in einem zitierten Spiegel-Artikel heiÃt (S.Â 45). Reichtum galt dann als akzeptiert, wenn er sich mit „Geschmackssicherheit, Allgemeinwohlorientierung und einer gewissermaÃen selbstverstÃ¤ndlichen Bescheidenheit“ (ebenda) verband und sich von Dekadenz und Glamour absetzte. Die Darstellung von Luxus und Dekadenz ist gleichsam Teil von Anne Kurrs Beitrag, der die Rezeption von „Dallas“ und „Denver Clan“ in der westdeutschen Ãffentlichkeit behandelt. Beide Fernsehserien erfreuten sich in den 1980er-Jahren einer immensen Beliebtheit. Die aus dem „AlgeschÃ¤ft sprudelnden Dollars und der „Jet-Set-Lifestyle“ boten den Zuschauern eine „SchlÃ¼sselochperspektive“ in die „ZustÃ¤nde bei MilliardÃ¤rs zu Hause“ (S.Â 70). Zugleich entspann sich eine mediale und auch zuschauerseitige Kritik an diesem Reichtumsimage: Es wurde als unlauter wahrgenommen, J.R. Ewing bildete die „negative Kontrastfolie fÃ¼r den rechtschaffenen, bescheidenen GeschÃ¤ftsmann“ (S.Â 73) westdeutscher Couleur. Ãberdies wurde von den Rezipienten der Gegenpol der Armut in den USA durchaus mitgedacht, wÃ¤hrend die Bundesrepublik als sozialer und um gesellschaftlichen Ausgleich bemÃ¼hter Staat wahrgenommen wurde. AnknÃ¼pfend daran beschreibt RÃ¼diger Schmidt die Mitte als gesellschaftliches Leitbild der Bonner Republik. So historisiert er etwa Helmut Schelskys Befund der „invellierten Mittelstandsgesellschaft“ aus dem Jahr 1953, indem er aufzeigt, dass von einer solchen in den 1950er-Jahren empirisch noch keine Rede sein konnte, sondern sie eher programmatisches Postulat war. Später avancierte die Mitte schlieÃlich zum „soziale[n] Legitimationstypus der bundesdeutschen Gesellschaft schlechthin“ (S.Â 96).

Ãber die Entdeckung der gesellschaftlichen Mitte in den USA schreibt Christian Johann. Mit dem „War on Poverty“ in den 1960er-Jahren kam es zur „Fokussierung sozialpolitischer Aufmerksamkeit auf die gesellschaftliche Gruppe unmittelbar unterhalb der Armutsgrenze“ (S.Â 111). Gleichzeitig machte sich knapp Ã¼ber dieser sozialen Demarkation, nÃ¶mlich in der „Middle Class“, ein GefÃ¼hl der VernachlÃ¤ssigung breit. Es entstanden die Images einer Gruppe von Sozialleistungen erschleichenden „Armen“ auf der einen, einer hart arbeitenden und Steuern zahlenden Mittelklasse auf der anderen Seite. Die Ã¶ffentliche Formierung der „Middle American“ fÃ¼hrte nicht nur dazu, dass sie vom Time Magazine

zur Person des Jahres 1969 erklÃ¤rt wurden. Sie wurden auch von populistischen Politikern als fruchtbare Resonanzboden entdeckt. Der Begriff „Mittelklasse“ entwickelte sich in der politischen Ãffentlichkeit zum „Container fÃ¼r positive gesellschaftliche Attribute und Werte und zugleich zum Synonym fÃ¼r Mehrheit“ (S.Â 129). ErgÃ¤nzend stellt Claudia Roesch die Debatte um mexikanische Einwandererfamilien in den USA der 1960er-Jahre vor. Die medial erzeugten Images reichten von unverschuldeten Armen, die schlecht bezahlt und von den Gesetzen nicht ausreichend geschÃ¼tzt wÃ¤rden, bis hin zur selbstverschuldeten Situation aufgrund der Unangepasstheit an die urbane Industriegesellschaft. Hervorgehoben wurden hierbei vornehmlich die groÃfamilienaren Strukturen bei den „Mexican Americans“; in diesem Kontext wurden auch (zum Teil veraltete) Thesen von Sozialexperten rezipiert, die die klassische Kernfamilie der (weiÃen) Mittelschicht propagierten. Als Kontrapunkt wÃ¤re in dieser Sektion des Sammelbandes ein Beitrag zur ReprÃ¤sentation von Reichtum in den USA der 1960er-Jahre eine gute ErgÃ¤nzung gewesen.

Die Identifizierung sozialer Images in den ehemaligen staatssozialistischen LÃ¤ndern gestaltet sich aufgrund einer medial nicht oder nur staatlicherseits vermittelten Ãffentlichkeit ungleich schwieriger. FÃ¼r die DDR greift Jens Gieseke auf Stimmungsberichte des Ministeriums fÃ¼r Staatssicherheit und sogenannte Stellvertreterbefragungen, die in der Bundesrepublik unter DDR-Besuchern durchgefÃ¼hrt wurden, zurÃ¼ck, um akussierende Vorstellungen Ã¼ber vorhandene Ungleichheiten oder Gleichheiten (S.Â 164) zu rekonstruieren. Insbesondere die unterschiedliche VerfÃ¼gbarkeit von Westgeld sorgte fÃ¼r viel Ãrger und Neid (S.Â 175) innerhalb der BevÃ¶lkerung. Insgesamt existierte durchaus eine „Die-da-oben-Wir-hier-unten-Wahrnehmung“ (S.Â 179f.) in der Arbeiterschaft. Hingegen zeigt Sabine Kittel mittels retrospektiv gefÃ¼hrter Interviews, dass SolidaritÃ¤t und soziale Gerechtigkeit in der DDR verbreitete Narrative in der Erinnerung ehemaliger DDR-BÃ¼rger sind. Gegen die Debatten vom Stasi- oder Unrechtsstaat prÃ¤gte sich ein „Trotz-GedÃ¤chtnis“ (S.Â 273) von âder wÃ¤rmeren, solidarischeren und gerechteren Gesellschaft (S.Â 271) aus.

Zu ganz Ãhnlichen Erinnerungsmustern bei ehemaligen BÃ¼rgern der Sowjetunion kommt auch Kirsten BÃ¶nker, die ebenfalls Interviews auswertet. Demzufolge wird die post-sowjetische als eine „Arm-oder-reich-Ã¤-Gesellschaft wahrgenommen, wÃ¤hrend die der ausgehenden Sowjetunion bisweilen nostalgisch als weitgehend egalitÃär erinnert wird. Wer einer geregelten Ar-

beit nachging, konnte das spätsovjetische Leben als sicher und verlässlich einstufen (S. 283). Welches Bild hingegen von „Nichtstuern“, „Schmarotzern“ und „Arbeitsverweigerern“ („Tunekadstvo“) in der nachstalinistischen Sowjetunion gezeichnet wurde, untersucht der Beitrag von Tatiana Hofmann. Mit der Kampagne gegen „Arbeitsverweigerer“ wurde generell gegen innere Feinde, also jene außerhalb der sozialistischen Arbeitsgemeinschaft Stehenden vorgegangen wie freigeistige Künstler oder Dissidenten. Diese sahen sich unter dem Vorwurf des „Parasitismus“ staatlicher Verfolgung ausgesetzt. In der Egalität der sowjetischen Gesellschaft galt einein mittlerer Verdienst als Maßstab (S. 232), abweichende Einkommen schienen unredlich zu sein: Wer reich war, konnte verdächtigt werden, kriminell zu sein, und arme Menschen galten schnell als Arbeitsverweigerer. Hier finden sich durchaus Parallelen zu Johanns Befunden über die Idealisierung der Mittelklasse und Diskreditierung der von Armut Betroffenen in den USA der 1960er-Jahre.

Insgesamt hätte ein Fazit, das die jeweiligen Ergebnisse kontextualisiert und vergleiche zwischen den sozialen Images in verschiedenen Ländern und Systemen und zu teilweise unterschiedlichen Zeiten zieht, den Band abgerundet. Die zumeist sehr aufschlussreichen Fallstudien vermitteln zusammengekommen zwar kein allumfassendes Gesamtbild der jeweiligen sozialen Ungleichheit mit ihren Extrema ärmst und reichst. Dennoch gelingt es dem Band im Großen und Ganzen, die sozialen Images Reichtum und Armut sowie deren öffentliche Verhandlung in den untersuchten Gesellschaftsformen der Bundesrepublik sowie USA und der staatssozialistischen Systeme (die außerdem noch durch Studien über Polen und Bulgarien repräsentiert werden) darzustellen. Er leistet einen wertvollen Beitrag zur historischen Vermittlung und Sichtbarmachung von sozialer Ungleichheit und bietet nichtzliche Anknüpfungspunkte für weitere Arbeiten in diesem Bereich am glicherweise auch hinsichtlich der Verknüpfung von Rekonstruktionen sozialer Imaginierungen mit quantitativ-statistischen Befunden.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsokult.geschichte.hu-berlin.de/>

Citation: Christopher Banditt. Review of Gajek, Eva Maria; Lörke, Christoph, *Soziale Ungleichheit im Visier: Wahrnehmung und Deutung von Armut und Reichtum seit 1945*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. September, 2016.

URL: <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=47780>

Copyright © 2016 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.